



Architekt Harald Jahnke hat eine ehemalige Gärtnerei mit Gewächshäusern in ein Wohnhaus umgebaut – die Ziegel kommen aus Polen. Fotos: Dietmar Strauß (4), privat

VON
NICOLE GOLOMBEK

Wohnen im Glashaus

Einmal alles richtig machen: Eine Familie in Tamm hat mit einem Architekten die Gewächshäuser der Großeltern in ein ökologisch vorbildliches Wohnhaus mit Naturpool umgebaut.

Pomeranzen, Citrus- und Orangenbäume. Palmen. Und die herrlich duftenden Ananasbäume. Sie alle verlängern den südlichen Sommer auch in Mitteleuropa, doch damit sie jedes Jahr aufs Neue erduften, müssen die Pflanzen im Winter unter Glas geschützt werden. Die ersten solcher Orangerien wurden in den europäischen Fürstentümern seit dem 16. Jahrhundert gepflegt, auch in Ludwigsburg am Hofe unterhielt man so ein feines Glasgebäude.

Längst sind die Repräsentationspavillons industriellen Glasfabriken gewichen. Nicht weit von der Ludwigsburger Orangerie entfernt, am Rande von Tamm, betrieb eine Familie eine Gärtnerei mit Gewächshäusern. Heute wohnt die Enkel- und Urenkelgeneration dort – Jessica Widmaier mit Gatte Thomas Lamparter und Sohn Richard.

Von der Straße führt ein gekieserter Weg am Holzhaus der Eltern von Jessica Widmaier vorbei direkt auf den Vorhof zu dem Gewächshaus. Das gläserne Dach und die Seitenwände stehen noch und bieten einen überdachten Eingangsbereich, das Haus schließt dahinter an. Das hat den Vorteil, dass die Familie ohne Zaun auskommt, offen wohnt und doch einen geschützten Rückzugsraum besitzt. Denn man muss schon die Nase an die Scheibe drücken, um einen Blick auf den neuen Wohnraum mit grasgrüner Küche zu erhaschen und auf die imposante Palme, die optisch den Wohn- vom Küchenbereich trennt.

„Wir fanden schon immer alte Gebäude toll, und wir wollten das Erbe der Großeltern bewahren, Teile des Bestands retten“, sagt Jessica Widmaier. Und wenn sie schon einmal bauen in ihrem Leben, so der ehrgeizige Plan, dann richtig, auch im ethischen Sinne. Für das Projekt begeisterte das Paar den Architekten Harald Jahnke, der nach allen ökologischen Regeln der Baukunst planen konnte: „Die alten Gewächshäuser haben eine reizvolle Ästhetik. Es war für mich großartig, dass die Bauherren den Wert des Be-

stands gesehen haben.“ Jahnke integrierte das Wohnhaus in die Geometrie der vorhandenen Gewächshäuser. Wo aber immer möglich, blieben Glaswände in den alten Gewächshäusern stehen. Die Bauherren legten beim Umbau mit Hand an: „Mit der Flex“, sagt Bauherr Thomas Lamparter, „haben wir die Seiten und das Dach zum Teil abgeschnitten.“ Denn etwas besser behütet als von einer Glasdecke wollte die Familie doch sein.

Der Architekt hat drei Scheiben als Wände eingezogen – Dämmziegel mit Luftkammern, großporige Ziegel mit Holzdämmung. Für die Außenwände kam das Material von einem abgebrochenen Haus aus Polen. „Wir haben bei einem Anbieter aus Norddeutschland eine Lkw-Ladung Backsteine bestellt, wussten allerdings nicht, wie gut die Ziegel erhalten sind“, sagt der Architekt. Das Wagnis hat sich gelohnt – die Ziegel sind einwandfrei, Ästhetik und Patina gab's obendrein. Jahnke: „Es handelt sich um deutsches Ziegelmaß – Reichsformat –, das ist etwas flacher und länger, als die heutigen Ziegel oft sind.“

Abgesehen von dem Transport aus Polen wurde vornehmlich mit Handwerkern aus der Region und regionalem Material gearbeitet. Das reicht vom Splitt vor dem Haus aus einem Steinbruch in Vaihingen an der Enz bis zum Kamin, eingebaut von einem Kaminbauer aus Ludwigsburg. Die seitliche Sitzplatte aus unbehandeltem Holz wurde mit Olivenleder bezogen – ein Sattlermeister hat

dafür Häute vom Albbüffel aus Reutlingen bekommen. Auch die Lederwahl hat mit der Familienbiografie zu tun – der Bauherr hat eine Firma, die Leder mit einem Gerbstoff aus Olivenblättern produziert; die Bauherrin, Diplom-Designerin, entwirft Kinderschuhe aus diesem ökologisch unbedenklichen Leder.



„Großartig, dass die Bauherren den Wert des Bestandes sehen.“

HARALD JAHNKE,
ARCHITEKT

„Vieles haben wir zum ersten Mal ausprobiert. Und auch die Handwerker, egal ob Flaschner oder Zimmerleute“, sagt Harald Jahnke, „alle hatten Lust darauf.“ Da beim Ausprobieren und möglichst ökolo-

gischen Bauen die Kosten höher sind als beim Standardbau, überdachten die Bauherren die Komfortthemen: „Wir haben uns immer gefragt, was brauchen wir wirklich?“, sagt Thomas Lamparter. Sie brauchen zum Beispiel keine zwei Waschbecken oder zwei Bäder. Keine Kompromisse gab es bei der Energiefrage – geheizt wird mit einem Erdwärmekollektor, selbstredend findet auf dem Dach eine Photovoltaikanlage Platz. „Wir bezahlen kaum Strom“, sagt die Bauherrin.

Für Wohnqualität sorgt auch, was bei Gründerzeit-Altbauten geschätzt wird – die großzügige Höhe. Die Räume und der lange Gang, der vom Sohnmann und seinen Freunden zum Spielen und Wettrennen genutzt wird, sind mit bis zu 4,80 Meter Höhe deutlich über dem Neubaustandard. Neben dem Wohnküche-Essbereich sind die Rückzugsräume untergebracht: Arbeitszimmer zur Straßenseite, Bad, Schlaf- und Kinderzimmer.

Eine Tür führt direkt nach hinten in den romantischen Garten. Dort ist das Erbe der Großeltern allgegenwärtig, etwa die Apparaturen, die zur Lüftungssteuerung der Gewächshäuser dienen. Weiter hinten in Richtung der angrenzenden landwirtschaftlichen Felder sind auch noch Gewächshäuser zu finden. Doch sie behüten nicht mehr Gemüse und zarte Zierpflänzchen, die Familie hat sich für den Einbau eines Schwimmbades entschieden, ein Holzpool mit Teichfolie und Biofilter.

Ob beim Pool oder im Haus, stets achteten Architekt und Bauherren auf möglichst recycelbares und ökologisches Material. „Wir wollten keine Mogelpackung und falls unser Sohn das Haus rückbauen will, muss er nichts auf den Sondermüll bringen“, sagt Jessica Widmaier. Im Haus sind die Einbauten und Möbel vom Schreiner maßgefertigt. „Wände und alle weiteren Holzbauteile aus dem Kinzigtal im Schwarzwald“, sagt Harald Jahnke, „sind unverleimt.“ Alles ist sortenrein trennbar – was niemand wollen kann. Denn diesem charmanten Wohnhaus, das die alten Glaspavillons architektonisch meisterlich neu interpretiert, ist ein ewig langes Leben zu wünschen.

GENUSS-SACHE



Gefährliche Stunden

Ja, Rock 'n' Roll ist super. Aber haben Sie schon mal versucht, sich mit Toast zu zerstören?

VON
MICHAEL SETZER

Erdnussbutter, Bananen, Speck, zwischen zwei Hälften Toastbrot – schön fettig in der Pfanne rausgebacken und zack, fertig: Herzinfarkt. Das hat schon Könige umgebracht. Elvis Presley, der King des Rock 'n' Roll, soll regelmäßig eine ähnliche Freizeiternährung gepflegt haben. Das Resultat: Diese Rezeptur läuft heute unter dem Begriff „Elvis-Toast“ und, na ja, er lebt halt nicht mehr. Müßig, darüber nachzudenken, ob's das Essen war. Man darf sich aber nichts vormachen: Ungesundes Essen ist nicht so beliebt, weil ungesund, sondern weil es verführerisch ist.

Ich bin nicht stolz darauf, aber als ich vor Jahren mit meiner Band auf Gastspielreise war, wurde mir zwischen Ankunft, Soundcheck und Konzert ein bisschen langweilig. Das ist die gefährlichste Uhrzeit für Rockmusiker. In diesen Stunden wird zu viel getrunken, gegessen oder anderweitig ungesunder Mist praktiziert. Ich besänftigte meine Langeweile mit einer künstlerischen Sternstunde – wie so viele im Rock 'n' Roll: an Elvis angelehnt. Weißbrot, daumendick Nutella, Erdnussbutter, Bananenscheiben, etwas Marmelade und darauf dann Kellogg's Smacks festgeklebt – alles Zutaten, die backstage zugänglich waren. Ich will ehrlich sein: hab's nur knapp überlebt.

Neulich habe ich backstage frische Kohlrabi-Schnitze gegessen, in Humus gedippt. Denn Rock 'n' Roll sollte stets auch Grenzen überschreiten. Die Gefahr suchen. Sonst hätte sich seit Elvis ja nichts mehr getan. Und weil der Algorithmus das so will, werde ich online mittlerweile mit Videos von kochenden oder schmatzenden Musikern überschüttet: vegan, vegetarisch, gesund, mit oder ohne Wurst – alles dabei. Aber ja, als Lemmy Kilmister von Motörhead ein paar Kartoffelschnitze in (ungefähr) neun Liter Fett geworfen hat, wurde mir ganz warm ums Herz.

TOLLE WÖRTER

Es gibt fast vergessene Wörter, die zu schön sind fürs Archiv. Wir stellen sie vor.

„Amme“

Gehört zur Gruppe der Lallwörter, deren Einfluss auf die Sprache nicht oft genug gewürdigt werden kann. Ätsch, Pipi und Wauwau sind weitere Beispiele. Die Amme stillte ein fremdes Kind, weil dessen Mutter tot oder sich zu fein war, selbst zu stillen. Dem Kind war es irgendwie egal, es brabbelte etwas, das wie Mama klang, und prägte so eine Berufsbezeichnung. Der Amme wiederum war es wohl öd, den ganzen Tag die Brust zu geben. Deshalb erzählte sie nebenbei halb wahre Geschichten, die sogenannten Ammenmärchen. PGT



Eines der Gewächshäuser beherbergt nun einen Holzpool.



Die Holzeinbauten im Haus sind aus dem Kinzigtal im Schwarzwald.



Die Bauherrenfamilie: Thomas Lamparter, Jessica Widmaier, Sohn Richard



Offenes Wohngefühl mit Palme. Die alten Bodenfliesen durften bleiben.